

Als zweites Problem, das uns in Europa gesetzgeberisch am nächsten gerückt ist, erscheint die wachsende Bemannung der Schiffe mit fremden, vor allen farbigen Elementen. Vorläufig sei dafür auf meine Skizze verwiesen, namentlich auf Seite 34 und 56.

Mir scheinen alle diese Vorgänge und Beobachtungen die Auffassung zu bestätigen, dass hier zwar überall Fragen auftauchen, die von allem Anbeginn an nicht zu den erfreulichen gehören, und die eines schönen Tages vielleicht sogar recht ärgerliche Folgewirkungen haben werden, dass aber in Parteikreisen die Vorstellungen hierüber noch lange nicht genügend geklärt und ausgereift sind, um heute schon ein einigermaßen sicheres Urteil fällen zu können. Bei uns in Mitteleuropa brennen die Fragen auch keineswegs so sehr, um heute schon einen bestimmten Standpunkt festlegen zu müssen. Dass sozialistische Arbeiterparteien lieber durch Mindestschutzvorschriften in bezug auf Löhne, Arbeitszeiten, Wohnungsverhältnisse und durch Heranziehung zur Organisation eine Schleuderkonkurrenz vom Arbeitsmarkt fernzuhalten suchen, aber nicht durch direkte Massnahmen gegen die Person und die persönlichen Rechte des ausländischen Verkäufers der Ware *Arbeitskraft*, ist selbstverständlich. Nur dürfte damit das Ei des Columbus noch lange nicht gefunden sein.

XX

MODESTE TERWAGNE · KONGOFRAGE, KOLONIALPOLITIK UND SOZIALDEMOKRATIE



AUF einem ausserordentlichen Parteitag hat die belgische Sozialdemokratie beschlossen, dass ihre Abgeordneten gegen die Annexion des Kongostaates stimmen sollen. Der Schreiber dieses hat dort allein den Standpunkt vertreten, dass es ihnen freigestellt werden sollte, auch für die Besitznahme zu stimmen. Die Entscheidung des Parteitags hat natürlich nichts an meiner, wie ich glaube, wohl überlegten Meinung geändert. Überdies untersagt uns der Parteitag nicht, seine Ansichten zu diskutieren. Die Kreisorganisationen besitzen eine gewisse Autonomie, und es ist nicht ausgeschlossen, dass einige unter ihnen die Ansichten der *Antikonkonoaner um jeden Preis* nicht teilen. Es fällt mir natürlich nicht ein, mich als Abgeordneter gegen die Entscheidung aufzulehnen, die der Parteitag das Recht hatte zu treffen, aber Disziplin schliesst nicht Erklärungen, Diskussion und die vollkommenste Freiheit des Denkens aus.

Die Entscheidung des Parteitags gründet sich nicht auf genügender Kenntnis der Sachlage in der Masse der Parteigenossen. Die Kongofrage ist den Arbeitern zu wenig vertraut, und sehr viele streitbare Geister kennen sie nur aus polemischen Zeitungsartikeln. Offen gesagt, regt der Kongostaat unsere Arbeiter nicht sehr auf, und sogar unsere Genossen haben sich wenig oder gar nicht für die Frage interessiert. Ein Beweis dafür ist die geringe Beschickung des Parteitags, dessen Hauptzweck die Behandlung der Kolonialfrage war. Die Ansichten vieler Delegierten waren nicht geklärt. Referate, die die Frage in ihrer Gesamtheit auseinandersetzen, wurden nicht gehalten. Die von dem Parteivorstand und der Parlamentsfraktion ernannte Spezialkommission hatte ihre Arbeiten nicht vollendet, und der Parteitag war auf die zwar bedeutenden,

aber durchaus unvollständigen Berichte der Genossen Denis, Vandervelde, Lafontaine und Furnémont angewiesen. Diese waren vorzüglich für diejenigen, die die Frage studiert hatten, entsprachen aber nicht dem in solchen Fällen unbedingt Nötigen: sie verschafften denen, die nichts von der Materie wussten, nicht die Möglichkeit, in sie einzudringen und über sie zu urteilen. So zeigte sich das leider vielen Kongressen eigentümliche Phänomen: die mit Begeisterung und Talent verteidigten *Lösungen* rissen die Masse hin, und die einfach auf Tatsachen basierenden Darlegungen blieben erfolglos. Es ist immer schwerer, der Wirklichkeit Rechnung zu tragen, als sich ins Blaue hinein auf die Wolken des Ideals zu schwingen. Sich einen Weg über alles hinweg zu bahnen, ohne irgend etwas in Betracht zu ziehen, ist verlockend, sogar schön; man riskiert aber dabei, sich zu verrechnen, und rennt sich bei diesem Spiel oft den Kopf gegen eine Mauer ein. Ich habe gar manchen gekannt, der vor dem Parteitag aus seinen Sympathieen für die Besitznahme des Kongostaates durch Belgien kein Hehl machte, der es selbst bedauerte, dass diese Besitznahme nicht schon früher erfolgt sei, und der, als er auf einmal vorgeblich radikaleren Ansichten gegenüberstand, nicht wagte, ein weniger guter Sozialist zu scheinen, als andere.

Das Prinzip der Kolonialpolitik ist durch unsere internationalen Kongresse niemals abgelehnt worden, was auch manche unserer Freunde sagen mögen, und als ich behauptete, dass keiner meiner belgischen Genossen prinzipieller Gegner der Kolonialpolitik sei, hatte ich recht. In der Tat hat der einzige sogenannte *Gegner* der Kolonialpolitik, mein trefflicher Freund Louis de Brouckère, die Übernahme des Kongostaates durch ein Konsortium der Mächte befürwortet. Mir scheint, dass durch Vermittelung der Mächte kolonisieren auch kolonisieren heisst, und dass der Kongostaat als belgische Kolonie oder der Kongostaat als europäische Kolonie immer eine Kolonie mit allen den von sozialistischer Seite betonten Nachteilen einer solchen bleibt. Warum findet sich nicht ein einziger belgischer Sozialist, der verlangt, dass der Kongostaat ganz einfach aufgegeben werde? Erstens, weil jeder fühlt, dass die Sozialisten vor allem wünschen müssen, dass unser ganzer Erdball produktiv ausgenutzt werden und nicht ein Fleckchen Erde für das Wohl der Menschheit unbenutzt bleiben soll. Würde nicht wirklich jeder als ein Tor betrachtet werden, der allgemein behaupten wollte, ganze Gebiete unseres Planeten müssten unerforscht und unausgenutzt bleiben? Sollen nicht die natürlichen Reichtümer aller Länder der Welt dazu berufen sein, der Menschheit zu dienen? Und wenn man dieses Ideal verwirklichen will, ist es logisch, sie auf irgend einem Punkte unserer Erde, wie winzig er auch sei, zu vernachlässigen, zu verschmähen? Die Erde muss dem Menschen ganz gehören, weil dieser seine ganze Umgebung kennen muss, um sich ihr anzupassen und sich in ihr eine menschliche Existenz zu gründen. Dann aber wissen wir auch alle, dass die Welt der Arbeit nicht die von den Kolonien gelieferten Produkte entbehren kann, und dass, wenn diese Produkte uns morgen fehlten, die moderne Industrie zum Tode verurteilt wäre. Und obgleich wir unter dem kapitalistischen Regime leben, trotz alles Elends, das es mit sich bringt, trotz aller Verbrechen, die es begeht, könnte die Industrie nicht verschwinden, ohne eine noch grössere Summe von Elend zu erzeugen. Beispiele dafür sind nicht schwer zu liefern. Ein weiterer Grund gegen die einfache Preisgabe des Kongostaates ist die Tatsache, dass Belgien — ob es uns nun angenehm ist oder nicht — ihm sein Gold und sein Blut gegeben hat. Es hat ihm

Geld- und Menschenopfer gebracht, es hat seine Arbeit, seine Intelligenz, seine Tätigkeit geliefert. Es fühlt sich gebunden, und wenn aus dem Kongostaat Vorteile zu ziehen sind, so hat Belgien meiner Ansicht nach ein Recht dazu. Endlich müssen wir auch anerkennen, dass die Belgier der Negerbevölkerung gegenüber eine moralische Pflicht auf sich genommen haben. An dem Tage, als zum erstenmal unser Freund Vandervelde das Parlament auf die Verbrechen des Kongostaates und der ihn exploitierenden Gesellschaften aufmerksam machte und eine Untersuchung und Reformen verlangte, an dem Tage haben wir uns moralisch verpflichtet, die Verteidiger der Kongobevölkerung zu bleiben. Wenn wir nun wollen, dass die Negervölker gut behandelt werden, und dass alles getan werde, um sie zu zivilisieren, ist es dann logisch, andererseits zu erklären, dass man die Kolonialpolitik nicht kennen, dass man nichts mit dem zu tun haben will, was im fernen Afrika geschehen kann? Musste man sich nicht im Gegenteil sehr für die ganze Kongopolitik interessieren, daran arbeiten, eine Kolonie unter die absolute Kontrolle des Parlaments zu stellen? Wir sind die Jüngsten in der Kolonialpolitik; das Beispiel der anderen Völker müsste uns gelehrt haben, nicht in alte Irrtümer zu verfallen.

Meiner Ansicht nach ist die Intervention notwendig. Meine Gegner sind für die Abstinenz, und dadurch sprechen sie sich selbst jede Ermächtigung ab, zu kritisieren, auf Missstände aufmerksam zu machen und ihnen abzuhelpen. Der Interventionsstandpunkt wird sich aber trotz alledem uns aufdrängen. Ich erinnere mich, dass in einer Resolution des Amsterdamer Kongresses die Rede davon ist, dass wir für hygienische Massregeln und dergleichen in den Kolonien zu sorgen hätten. Wenn man Ratschläge gibt, wenn man Regeln aufstellt und Reformen befürwortet, besteht das beste Mittel, seine Wünsche verwirklicht zu sehen, darin, sie selbst zu verwirklichen. Sich selbst bedient man stets am besten. Wenn wir vom sozialistischen Standpunkt aus in den Kolonien gut bedient sein wollen, müssen wir ein Wort mitzureden haben, und dafür gibt es kein anderes Mittel, als die parlamentarische Mitarbeit. Die negative parlamentarische Tätigkeit, die sich darauf beschränkt, zu kritisieren, ohne die Hand ans Werk zu legen, ohne aufbauen zu helfen, diese Tätigkeit ist aber schon von vornherein zur Unfruchtbarkeit verurteilt.

Mein Freund Vandervelde erklärt die Besitznahme für unvermeidlich. Er hat es klar bewiesen, und niemand hat seine Beweisführung umgestossen. Er glaubte aber, wenn er schon nicht gegen die Annexion stimmte, auch nicht für sie stimmen zu sollen. Wenn eine Krankheit unvermeidlich ist, trifft ein guter Arzt Vorsichtsmaßregeln, um deren schlechte Folgen zu verhüten, eine abwartende Haltung ist da nicht am Platze. Wenn man der Ansicht ist, dass die Übernahme des Kongos ein *unvermeidliches Übel* ist, ist es nicht klüger, sie zu akzeptieren und sich so in den Stand zu setzen, Reformen vorzunehmen? Wir hatten bereits eine Untersuchungskommission für den Kongostaat. Ihr niederschmetternder Bericht hat unstreitig Gutes gewirkt; Massregeln wurden getroffen, die zwar nicht das waren, was wir wünschten, aber immerhin einen Fortschritt bedeuteten. Wie wäre es also, wenn das aus dem allgemeinen Wahlrecht hervorgegangene Parlament der unumschränkte Herr wäre, statt des Königs der Belgier? Der wahre Kolonialrat wird das Parlament sein, und das ist doch wohl die einzig richtige demokratische Formel, die im Grunde viel beruhigender ist und sehr viel mehr Garantien für Menschlichkeit und Ge-

rechtigkeit bietet, als ein Konsortium kapitalistischer und reaktionärer Mächte. Es sind im Kongostaat entsetzliche Grausamkeiten verübt worden. Man muss Vandervelde Dank wissen, dass er sie mutig, auf die Gefahr hin, Agent des Auslandes genannt zu werden, zur Kenntnis des Landes gebracht hat. Unsere erste Arbeit für das Kongogebiet wird in der Vermenschlichung der Zivilisationsmethoden und der Anwendung physiologischer und psychologischer Studien auf die Kolonisation zu bestehen haben. Die selbe Entwicklung hat in den Methoden der Soldatenausbildung stattgefunden, die von Grund aus geändert worden sind. Ehemals kümmerte man sich wenig um die Gesetze, die die menschliche Maschine körperlich und geistig beherrschen, jetzt fängt man an, wissenschaftlich vorzugehen. Die kapitalistische Kolonisation hat sich offenbar wenig oder gar nicht um den Neger gekümmert. Sie war im allgemeinen von den selben Gefühlen der Menschlichkeit beseelt, wie jener grosse Bankier, der da zynisch schrieb: »Wozu Eisenbahnen? Der Transport auf Menschenrücken ist billiger!«

Indes, auch der Kongoverwaltung gegenüber muss man gerecht sein. Es ist wirklich oft schwer, die Tatsachen richtig zu würdigen, wenn man nicht direkt damit zu tun hat. Ein Beispiel, das zum Nachdenken herausfordert: Die Eingeborenen zahlen gewöhnlich ihre Steuer in Arbeit oder *in natura*. Es wird behauptet, dass der sich allmählich einbürgernde Gebrauch des Geldes diesen Stand der Dinge ändern wird. Die Zwangsarbeit ist geregelt, und oft hörten wir, die Eingeborenen hätten nur eine kleine Anzahl von Arbeitsstunden zu liefern (40 Stunden monatlich); um sich aber zur Arbeitsstätte zu begeben, brauchen sie oft ein oder zwei Marschtage, was diese Arbeit abscheulich macht. Ich habe über diesen Gegenstand bei einem Kenner der Verhältnisse, der zweimal im Kongostaate war, Erkundigungen eingezogen. Er antwortete mir: »Wenn die Eingeborenen weit von ihrem Dorfe zur Arbeit gehen, tun sie es fast immer, um sich der Aufsicht der Weissen zu entziehen und um sich der Menschenfresserei hingeben zu können, die die Weissen zu unterdrücken suchen.« Wenn sich die Sache so verhält, verlieren die Einwendungen gegen die Zwangsarbeit etwas von ihrem Gewicht. Man kann an diesem Beispiel sehen, dass man die Fragen in ihren Einzelheiten studieren muss, um sich eine gründliche Meinung zu bilden. Die Neigung, anzuschwärzen, ist unter den Menschen häufiger, als die Neigung, gewissenhaft nachzuprüfen und selber positiv mitzuarbeiten. Leicht schleichen sich Übertreibungen in Dinge, die von fernher kommen, ein. Unsere Pflicht ist, die ganz reine Wahrheit zu erstreben. Ich erinnere mich, dass auf dem Parteitag der Sozialdemokratie ein Redner von »einigen kleinen Booten, die auf dem Flusse schwimmen« sprach. Dabei besteht die Flottille des Staates auf dem obern Kongo aus 2 Dampfern von 500 Tonnen, 3 Dampfern von 150 Tonnen, 2 Schleppdampfern von 310 Tonnen, 1 Schleppdampfer von 50 Tonnen, 6 Dampfern von 35 Tonnen, 9 Dampfern von 22 Tonnen, 10 Dampfern von geringerem Tonnengehalt und 3 kleinen Schleppschiffen. Im Jahre 1906 sind in die Häfen von Banana und Boma 211 Schiffe mit langer Fahrt und 272 Küstenfahrzeuge eingelaufen. Diese Geschichte von den kleinen Booten ist das Seitenstück der Geschichte von der Spielzeugbahn unseres verstorbenen Freundes Alfred Defuisseaux, der auf der Tribüne des Parlaments sagte, die Kongobahn würde nur ein Kinderspielzeug sein. Jetzt ist diese Spielzeugbahn Wirklichkeit geworden. Von Matadi bis

Léopoldville hat sie vom 1. Juli 1905 bis zum 1. Juli 1906 11 500 Reisende und 20 795 140 Kilo Waren hin und 2600 Reisende und 8 036 960 Kilo Waren zurückbefördert.

Früher einmal war es ständige Sitte, überall zu wiederholen, dass das Klima im Kongostaat für die Weissen mörderisch sei. Natürlich läuft man ohne Vorsichtsmassregeln, ohne eine spezielle Hygiene in diesem Lande grosse Gefahren. Die Erfahrung hat aber gelehrt, dass man sich auch in dieser Beziehung vor Übertreibungen zu hüten hat. Belgische Arbeiter, Mechaniker, arbeiten regelmässig im Kongogebiet. Die Anzahl der Weissen, die sich dorthin begeben und von dort zurückkommen, vergrössert sich. Es gibt im Kongostaate ungeheuer ausgedehnte sehr gesunde Gebiete. Herr Lemaire hat Zusammenstellungen veröffentlicht, die diese Tatsache unwiderleglich beweisen. Dr. Treille schliesst einen Vortrag über koloniale Hygiene, den er im *Institut des Hautes Etudes* in Brüssel hielt und den der *Peuple* vom 11. April 1898 wiedergibt, folgendermassen: »Wenn diese fünf Bedingungen erfüllt sind, kann man Afrika und besonders das Kongogebiet als gesunde Gegenden für den Europäer betrachten. Um dort eine fruchtbare Kolonisation zu entfalten, muss dieser in der Hygiene, besonders in der vorbeugenden, die Mittel suchen, sich dem Klima dieser Gegenden anzupassen; es ist tödlich für den, der in seiner Lebensweise die Umgebung unberücksichtigt lässt, in der das Schicksal ihn zwingt, sein Leben zuzubringen.«

Hier ist eine interessante Statistik über diesen Gegenstand: In Niederländisch Indien betrug die Sterblichkeit der europäischen Soldaten im Jahre 1819 17 %, 1868 6 %, 1888 3 %, 1892 1,6 $\frac{1}{4}$ %. Die eingeborenen malayischen Soldaten hatten in den selben Jahren folgende Sterblichkeitsziffern: 2,5 %, 2,8 %, dann wieder 2,5 % und 2,3 % im Jahre 1892. In Britisch Indien zeigt sich die selbe Erscheinung. Hier folgen die Ziffern der Soldatensterblichkeit: Von 1879 bis 1887 1,627 % Europäer, 2,16 % Eingeborene, von 1881 bis 1899 1,42 % Europäer, 1,69 % Eingeborene. Es ist also die grösste Vorsicht für den gewissenhaften Beobachter geboten, und es ist unzulässig, so absolut zu behaupten, dass das Klima der tropischen Gegenden für den Weissen unerträglich sei. Bei den Fortschritten der Hygiene und der menschlichen Anpassungsfähigkeit ist es nicht unmöglich, dass Kolonien, die für unbewohnbar gelten, Ansiedelungskolonien werden.

Die Einwendungen der sozialistischen Gegner der Übernahme des Kongogebiets durch Belgien sind zahlreich: Wir haben im eigenen Lande genug durchzuführen, sagen die einen, wir haben unsere Neger bei uns. Dieses nicht sehr menschliche, sogar egoistische Argument hält nicht Stich, weil, wie alle meinen, Belgien das Kongogebiet auch ohne uns annektieren wird. Weiter: Man wird die Aufmerksamkeit unserer Arbeiterklasse von den sozialen Reformen ablenken. Ich erwidere darauf, dass wir nichts zu fürchten haben, wenn die Arbeiter genügend erzogen sind. Sind sie es nicht, so wächst die Pflicht der Sozialisten, und die Zukunft hängt von unserm Propagandaeifer ab. Die Übernahme wird grössere militärische Ausgaben nach sich ziehen, sagt man weiter, man wird eine Kriegsflotte schaffen. Seit dem Anfang des Kongowerkes gehen unsere Offiziere nach dem Kongostaat. Eine Kriegsflotte wird für das Kongogebiet nicht nötiger sein, als für Belgien. Das Kongogebiet hat weniger Küste, als Belgien. Für die Übernahme stimmen, fürchten andere, heisst unsern Teil der Verantwortlichkeit für die begangenen Grausamkeiten übernehmen. Können wir aber nicht unsere Tätigkeit abgrenzen, eine Scheidelinie zwischen der kapi-

